

## WissensKunst – Entwicklungsrichtung und Vision

Wissenschaft und Kunst, oder auch die Wissenschaften und die Künste im Plural gelten allgemein als voneinander recht verschiedene Bereiche menschlicher Praktiken. Daß Paul Feyerabend, Befürworter einer dadaistischen Erkenntnistheorie, das schon vor Jahrzehnten für eine ungerechtfertigte Selbstüberhebung der Wissenschaftler hielt, änderte daran nicht viel. Doch heute gibt es zunehmend Grenzüberschreitungen, Kollaborationen. Von „Schnittstellen wissenschaftlicher und künstlerischer Produktion“ wird gesprochen. Fernseh-Magazine berichten beispielsweise von Künstlern, die sich Ausrüstung und Anregung in den Laboren der Biochemiker holen, und von Biochemikern, die aus den Ergebnissen des Künstlers entscheidende, weiterführende Anstöße für ihre Forschungen erhalten. Und mehr dieser Art. Die Frage ist, ob sich damit eine Entwicklung abzeichnet, die dazu berechtigen würde, in Zukunft weit mehr als nur einzelne Schnittstellen zu erwarten.

Was charakterisiert eine bestimmte Art menschlicher Tätigkeiten, Organisationsformen und Ergebnisse dieser Tätigkeiten als Wissenschaft, als verschieden von Kunst? Was macht eigentlich den Kern dieses ganzen Feldes von Vorstellungen aus, das spontan aufgerufen wird, wenn wir „Wissenschaft“ sagen oder hören? Einmal vorausgesetzt, dieses „wir“ besteht nicht gerade aus ErforscherInnen der neuesten wissenschaftlichen Richtungen oder aus VertreterInnen der Grenzwissenschaften oder ähnlichen NomadInnen und GrenzgängerInnen, die sich mit solchen Fragen schon länger beschäftigen.

Historisch gesehen stand am Anfang dessen, was wir heute als Wissenschaft kennen, die Entscheidung dafür, nur bestimmte Gegenstände und nur bestimmte Qualitäten dieser Gegenstände einer systematischen Untersuchung zu unterziehen, welche Wissenschaft genannt wurde – und zugegebenermaßen mit bestimmten Privilegien verbunden war. Und nur Erkenntnisse über diese Qualitäten dieser Gegenstände, welche nach einem bestimmten, vorgeschriebenen Verfahren gewonnen wurden, wurden als wissenschaftliche Erkenntnisse anerkannt. Das führte bis zu der mehr oder stillschweigend akzeptierten allgemeinen Annahme, daß nur solche Erkenntnisse überhaupt „wirkliche“ Erkenntnisse wären.

Die von der in Gründung befindlichen Wissenschaft der europäischen Neuzeit akzeptierten Qualitäten waren solche, welche (nach damaliger Vorstellung, versteht sich) den Gegenständen unabhängig von einer Beziehung zwischen dem Beobachter und dem Beobachteten zukamen – und damit sogenannte objektive Erkenntnis ermöglichten (heute sehen das auch die Physiker anders). Das betraf Größe, Anzahl, Form, Bewegung – eben alles, was sich mit Hilfe von Geräten zählen und messen, eben quantifizieren ließ. Das schloß alles aus, was Menschen mehr oder weniger direkt über ihre Sinne wahrnehmen und überdies nicht präzise quantifizieren können – beispielsweise Düfte, sei es Rose oder Dung, seien sie wohlriechend oder stinkend. Um Geruch wahrzunehmen, bedarf es einer Nase (ich spreche nicht vom maschinellen und computerisierten Aufnehmen und Zählen von Duftmolekülen, das kam später und ist außerdem nicht *Geruch*). Also wurden Gerüche und alle anderen Qualitäten, die sich auf menschliche Sinneswahrnehmungen beziehen, als sekundär abqualifiziert – als unzuverlässig, weil vom Subjekt abhängig. Wohlgeruch oder Gestank festzustellen hängt darüber hinaus vom menschlichen Fühlen ab, es geht um die Bedeutung dieser Qualität für den Menschen – womit sie überhaupt nur noch als bestenfalls tertiäre Qualitäten durchgingen.

Auch politische Abstinenz gehörte zu den erklärten Prinzipien der entstehenden Wissenschaft. Keine Subjektivität, keine Beziehungen zum Gegenstand der Forschung, keine Bewertung von Ergebnissen (also keine Ethik), keine Einmischung in zu „außerwissenschaftlich“ erklärten Angelegenheiten. Außerdem spielte eine deutliche Verschärfung des schon seit der griechischen Antike wie auch im Christentum angelegten Dualismus von „Geist“ oder „Vernunft“ einerseits und „Materie“ oder „Natur“ andererseits eine wesentliche Rolle. Dualismus als Struktur, welche alles in entgegengesetzte Pole organisiert, die ausdrücklich nicht egalitär sondern hierarchisch aufeinander bezogen sind mit

Unterwerfung und deutlicher Abwertung von allem, was dem unteren, weiblichen Pol zugeordnet wurde und wird. (Für den Widerspruch zur prinzipiellen Abstinenz von Bewertung und Ethik ist nicht die Autorin verantwortlich.)

Diese bewußte und willentliche Reduzierung der zu erforschenden Welt wie der eigenen Rolle in der Welt hat gesellschaftlich, technisch, ökonomisch zu spektakulären Erfolgen geführt. Wie diese bewertet werden, steht traditionell auf einem anderen Blatt – insofern dies davon abhängt, wie die jeweiligen Bewerter und Bewerterinnen welche Segnungen praktischer, vorrangig technischer Umsetzung von Wissenschaft erleben. Manchmal ist es auch eine Frage des Zeithorizonts, welche Erfolge als Gewinne und welche als existentielle Gefahren erscheinen.

Später kamen die Geisteswissenschaften, die sich mit der Zeit ihre eigenen Paradigmen erstritten (aber im anglo-amerikanischen Bereich gar keine *science* sind), und noch später kamen die Sozialwissenschaften, die ihrer immer angezweifelten Wissenschaftlichkeit mit viel Mathematik aufzuhelfen versuchten. Der springende Punkt ist, daß – unabhängig von aller Realität – das weiterwirkende Idealbild davon, was *wirkliche* Wissenschaft ausmache, immer noch den ursprünglichen Vorstellungen von Quantifizierung und Objektivität, von politischer und moralischer Neutralität folgt. Die simplen mechanistischen Auffassungen des Anfangs sind mittlerweile raffinierten Modellen höchster Komplexität gewichen, deren Welt und deren Methoden aber immer noch auf Quantifizier- und damit Berechenbares beschränkt sind.

Gerüche, als Düfte wie als Gestank, Beziehungen und damit Subjektivität aller Art, Beurteilungen und Bewertungen sind aber nicht aus der Welt verschwunden, nur weil die Wissenschaft sie nicht als wissenschaftswürdige Qualitäten anerkennt. Sie sind aus dem Alltag der Menschen nicht verschwunden. Und auch das auf sie gerichtete Interesse, beispielsweise Erkenntnis-Interesse, ist nicht verschwunden. Die sinnlichen, die „ästhetischen“ Erkenntnisweisen wurden aus den Bereichen ausgesperrt, welche die neue Wissenschaft für sich reklamierte. Das beschränkte diese Erkenntnisweisen nicht nur. Sie wurden verstärkt auf die sogenannten subjektiven Qualitäten gerichtet und es entstand das, was wir seither als Kunst kennen. Auch dieser Bereich menschlicher Praktiken blieb von den Verschärfungen des dualistischen Charakters der wissenschaftlichen wie auch der alltäglichen Weltauffassung nicht unberührt. Überhaupt keine gesellschaftliche Entwicklung, welche nicht auch die Kunst, die Künste berührte und beeinflusste – beispielsweise Intellektualisierung, Individualisierung etc.

Es gab Versuche, beispielsweise in der Romantik, die beiden Erkenntnisweisen wieder zusammenzuführen, der „Seelenlosigkeit“ der dominanten Naturwissenschaft entgegenzuwirken. Novalis etwa war Dichter und studierter und praktizierender Bergbau-Fachmann. Er versuchte durchaus, beides aufeinander bzw. auf seine Realität zu beziehen. Und keine wirklich kreative wissenschaftliche Leistung kam oder kommt ohne „Intuition“ aus, welche noch niemand rein rational befriedigend erklärt oder gar gemessen hat. Doch vorherrschend blieb die „doppelte Konstruktion“ – Wissenschaft *und* Kunst, die eine für das Sachliche und das Messen, die andere für das Sinnliche und das Fühlen zuständig, die eine als objektiv und die andere als subjektiv verstanden.

Heute gibt es parallel zu erstaunlicher Wissenschaftsgläubigkeit (etwa hinsichtlich der Genforschung und -manipulation etc.) beachtlich viel Wissenschaftskritik und kritische Wissenschaftstheorie. Dazu haben ganz wesentlich die Anstrengungen feministischer Wissenschaftlerinnen beigetragen. Inzwischen ist vieles dieser Kritik zumindest in seinen Grundzügen weithin bekannt. Weniger bekannt ist, daß es sehr interessante und untereinander sehr verschiedene Versuche gibt, die Frage zu beantworten, wie es – die Kritik ernstnehmend – denn nun weitergehen könne und solle mit den Bemühungen der Menschen um Erkenntnisgewinnung und Wissensproduktion. Die vielfältigen Vorschläge, das moderne, westliche Verständnis von Mensch, Natur und Wissen in Richtung einer Überwindung seines dualistischen Charakters zu verändern, unterscheiden sich voneinander hinsichtlich der Breite der behandelten Themen und der Reichweite der jeweiligen Vorschläge als auch der Dringlichkeit und Leidenschaft, mit der sie vorgetragen werden. Dennoch zeichnen sich bei der Suche nach einer Art gemeinsamen Musters zunächst drei thematische Schwerpunkte ab.

Selbstverständlich überschneiden oder überlappen sich diese Themen häufig und hängen auch voneinander ab – dennoch lassen sie sich als Schwerpunkte identifizieren.

### *Natur, Mensch in Natur*

Zum ersten erscheint es als notwendig, Natur und Selbst neu zu bestimmen – die Selbst-Positionierung des Menschen in und nicht gegenüber der Natur neu zu entwerfen. Soweit sich absehen läßt, wird die Arbeit an dieser Aufgabe ein menschliches Selbstverständnis wie ein Verständnis von Natur ergeben, die sich beide von den gewohnten, dualistisch geprägten Vorstellungen von Mensch und Natur unterscheiden werden. Der Natur wie dem Menschen (als Teil des Ganzen) wird darin Abhängigkeit und Freiheit zukommen, vielleicht als jetzt noch widersprüchlich erscheinende Einheit von Determiniertheit und Unvorhersagbarkeit – für Mensch und Natur wird darin Subjektivität oder Handlungsmächtigkeit (engl.: agency) akzeptiert. Die eigene Natürlichkeit des Menschen im Sinne seiner Leiblichkeit wird in einem neuen, einem nicht-dualistischen Menschenbild vermutlich selbstverständlich sein – wie die ganz wesentliche Rolle seiner Sinne, seiner Affekte und Emotionen. Dieser Leib wird eine differenziertere und reichere Vorstellung sein als der Körper des naturwissenschaftlich-medizinischen Verständnisses, womit sich auch ein Geist-Körper-Problem bzw. Leib-Seele-Problem erübrigen wird. Möglicherweise werden unter der Perspektive der historischen wie fortlaufenden Ko-Entwicklung des Menschen in und mit seinen Um-Welten (oder besser: Mit-Welten) Dimensionen menschlichen Lebens, welche bisher einem abstrakten Geist zugeschrieben wurden, als emergente Qualitäten dieser Ko-Entwicklung gesehen werden.

### *Erkenntnis*

Einen weiteren thematischen Schwerpunkt bilden die als notwendig erachteten Veränderungen im Verständnis von Erkennen, von Erkenntnisproduktion, von Wissenschaft. Zum einen wird die große Illusion der westlichen Wissenschaft von ihrem imaginiert außerweltlichen und außerkörperlichen Standpunkt, welcher ihr distanzierte und objektive Erkenntnis ermögliche, aufzugeben sein. Stattdessen ist der partizipative und subjektive Charakter allen Erkennens und die Beteiligung der bisher als Objekt betrachteten Welt an den menschlichen Erkenntnisprozessen anzuerkennen. Das bedeutet auch, daß, was bisher an Intuition, Leiblichkeit, Gefühlen auch in wissenschaftliche Erkenntnisprozesse eher vor- oder halbbewußt, relativ unreflektiert einfließt, zu Methoden zu entwickeln ist, mit denen Intersubjektivität von Erkenntnissen sichergestellt werden kann. Zum anderen wird die Beschränkung von als gültig, interessant und verlässlich akzeptierten Erkenntnissen auf die quantitative Dimension der Welt – auf Merkmale, die durch Apparate gemessen werden können – aufzugeben sein. Qualitative Merkmale werden mindestens so sehr interessieren: die Qualitäten der verschiedenen Teile oder Aspekte der Mit-Welt, vor allem in der Beziehung zwischen ihnen und den Menschen. Auch dafür sind Methoden, die einen gewissen Grad von Verallgemeinerung erlauben, zu entwickeln. Während die Suche nach der einen Formel, welche die ganze Welt erklärt, aufgegeben werden muß, sind notwendig Verfahren zu entwickeln, mit der Spannung zwischen Individuellem, Einzelem, Konkretem und verschiedenen Niveaus von Verallgemeinerung umzugehen. Gelegentlich wird von neuer Vernunft gesprochen – Rationalität wie Emotionalität werden, sobald sie einander nicht mehr polar und hierarchisch gegenübergestellt werden, ihre Bedeutungen verändern.

### *Ethik*

Der dritte thematische Schwerpunkt läßt sich unter der Überschrift Ethik zusammenfassen. Ein wesentlicher Punkt ist hier, daß Ethik als Lehre vom rechten Tun nicht mehr nur auf andere Menschen – und zwar alle anderen Menschen – bezogen sein, sondern auch die Natur, die Mit-Welt der Menschen, einbeziehen soll. Dazu gehört auch eine Ergänzung von an abstrakten Konzepten orientierter Pflicht-Ethik durch eine Tugend-Ethik, in der eine gewisse Sorge und Rücksichtnahme für andere nicht so sehr als Einschränkung, sondern auch als Bedürfnis von Menschen gesehen wird. Die Anerkennung und die Kultivierung von Einfühlung, Mitgefühl, Empathie und Emotionen spielen hier eine große Rolle. Ein weiterer Punkt ist, die Illusion einer wertfreien Wissenschaft, überhaupt die Politik einer Trennung von Wissen und Bedeutung, aufzugeben. Verantwortung bereits für die

Wissensproduktion, demokratische Entscheidungen über Wissenschaft und Forschung sind Stichworte dieser Richtung, aber auch die Erarbeitung von Wissenszugängen zur Natur, für welche Ethik von Anfang an relevant ist.

Interessant erscheinen unter anderem die gelegentlichen Hinweise darauf, daß Veränderungen der angestrebten Art nicht rein intellektuell zu erreichen sein werden, daß also ein verändertes Verständnis – so es nicht wieder auf der Ratio-Seite eines Dualismus landen, sondern Dualismus selbst überwinden soll – auch einer veränderten Praxis bedarf: des bewußten und reflektierten Einbezugs von Leib, Sinnlichkeit, Emotion und Intuition wie der Demokratisierung und des Abbaus von Machtverhältnissen. Demokratisierung und „verleiblichte“ Praxis und Pluralismus im wissenschaftlichen Herangehen an die Welt werden auch als Gegengewichte gesehen gegen ein Abheben in Erlösungsphantasien, in ihrerseits wieder paradigmata-versessene vertikale Utopien, welche „die Wahrheit“ wissen und – durch „Verbesserung“ der Welt – die Geschichte politisch oder esoterisch oder wie auch immer zu ihrem „gesetzmäßig vorbestimmten“ oder sonstwie offenbarten Ende bringen wollen.

### Wissenskunst als Weg aus dem Dualismus?

Hinsichtlich der Frage, wie das Unterfangen einer den Dualismus überwindenden Gewinnung und Verarbeitung von Erkenntnissen, von Wissensproduktion, genannt werden könnte, wird teils negierend von nicht-dualistischer, von nach-cartesianischer Wissenschaft oder positiv von neuer Wissenschaft, anderer Wissenschaft, Wissenschaft von Qualitäten, manchmal auch von holistischer Wissenschaft oder ähnlich gesprochen. Manche der (gerade für ein neues Verständnis von Erkenntnisprozessen) skizzierten Orientierungslinien für Veränderungen – wie beispielsweise leiblich-mimetisch-sinnliche Ausrichtung, Betonung auf Beziehung und Bedeutung, Einbeziehung des Intuitiven, des Emotionalen und der Einfühlung, Spannung zwischen dem Konkreten, Einzelnen und dem Allgemeinen etc. – lassen an jene Merkmale denken, die im Entstehungs- und Trennungsprozeß von neuzeitlicher Wissenschaft und Kunst der Kunst zugeordnet wurden.

Eine (Wieder)Verbindung von Wissenschaften und Künsten, eine Zusammenarbeit von WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen könnte möglicherweise den Weg gangbar machen, in der Wissensproduktion Dualismus, Hierarchien, Verantwortungslosigkeit etc. zu überwinden. Wissenschaften und Künste, die sich darauf einließen, würden sich selbstverständlich in so einem Prozeß selbst laufend verändern – eine *Wissenskunst* oder auch *WissensKunst* könnte das vorläufige Ergebnis sein. Statt konkurrierend nach der einen, noch dazu endgültigen universalen Weltformel zu suchen, könnte so die Pluralität erkenntnis-gewinnender, wissen-produzierender Herangehensweisen an die verschiedensten Wirklichkeits-Ausschnitte als mehrstimmige, als polyphone Komposition im Prozeß gesehen werden.

\* Diese Argumentation wird ausführlich dargelegt und belegt in Kamper, G.: *Kreativität und Wissenskunst. Versuch über eine Entwicklungsrichtung von Wissenschaft und deren Bedeutung für eine neue Pädagogik*. Habilitationsschrift an der Universität der Künste Berlin, 2002.

\* Einige Literaturangaben als Beispiele für über Wissenschaftskritik hinausführende Ansätze:

- Altner, G.; Böhme, G.; Ott H. (Hrsg.): *Natur erkennen und anerkennen. Über ethikrelevante Wissenszugänge zur Natur*. Zug/Schweiz: Die Graue Edition 2000.
- Berman, Morris: *Coming to Our Senses. Body and Spirit in the Hidden History of the West*. Seattle: Seattle Writers' Guild 1998.
- Gablik, Suzi: *The Reenchantment of Art*. New York and London: Thames and Hudson 1995.
- Goonatilake, Susantha: *Toward a Global Science. Mining Civilizational Knowledge*. Indiana: Indiana University Press 1998.